

# Kirche und Gesellschaft



Richard Böger / Arnd Küppers

## „Denn wer hat, dem wird gegeben...“

Anmerkungen zu Thomas Pikettys Buch  
*Das Kapital im 21. Jahrhundert*  
aus Sicht der katholischen Soziallehre

---

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ thematisiert aktuelle soziale Fragen aus der Perspektive der kirchlichen Soziallehre und der Christlichen Sozialethik.

### **THEMEN DER ZULETZT ERSCHIENENEN HEFTE:**

**September 2014, Nr. 412:** Gottfried Leder

Grundgesetz und Menschenwürde: Wird unsere Verfassung zur Disposition gestellt?

**Oktober 2014, Nr. 413:** Thomas Rusche

Diskursethik und Christliche Soziallehre. Die Verschattung der frohen Botschaft überwinden

**November 2014, Nr. 414:** Antonius Liedhegener

Religion, Zivilgesellschaft und Sozialkapital in Deutschland. Beiträge des Katholizismus in Zeitgeschichte und Gegenwart

### **VORSCHAU:**

**Januar 2015, Nr. 416:**

Markus Borzyski zum Themenbereich: „Konkretisierung des Gemeinwohlprinzips“

**Februar 2015, Nr. 417:**

Fra' Georg von Lengerke zum Themenbereich „Diakonie und Kirche“

**März 2015, Nr. 418:**

Udo Di Fabio zum Themenbereich „Demokratieverständnis“

Die Hefte eignen sich als Material für Schule und Bildungszwecke.

### Bestellungen

sind zu richten an:

**Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle**

**Brandenberger Straße 33**

**41065 Mönchengladbach**

Tel. 0 21 61/8 15 96-0 · Fax 0 21 61/8 15 96-21

Internet: <http://www.ksz.de>

E-mail: [kige@ksz.de](mailto:kige@ksz.de)

### Redaktion:

**Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle**

**Mönchengladbach**

Erscheinungsweise: Jährlich 10 Hefte, 160 Seiten

---

2014

© J.P. Bachem Medien GmbH, Köln

ISBN 978-3-7616-2826-3

Von den Medien wird er als der „neue Marx“ gefeiert: Thomas Piketty. Sein 2013 zuerst auf Französisch erschienenenes, dann ins Englische übersetztes und seit einigen Wochen nun auch auf Deutsch erhältliches Buch *Das Kapital im 21. Jahrhundert* hat den Franzosen zum international umjubelten Popstar der Ökonomie gemacht. Wo immer er zurzeit auftritt, wird er von Fans umringt, die darum wetteifern, ein Autogramm von dem Autor oder ein Selfie mit ihm zu ergattern.

Aber nicht nur die Herzen der Massen fliegen Piketty zu, sondern auch die der Eliten. *Der Spiegel*<sup>1</sup> weiß zu berichten, dass zu seiner illustren Leserschaft US-Präsident Barack Obama, Papst Franziskus, IWF-Chefin Christine Lagarde und der Wirtschaftsnobelpreisträger Paul Krugman gehören. Fraglos belegt ist dabei zumindest Krugmans Lektüre, denn der Nobelpreisträger von 2008 hat die ganze Medienlawine um Piketty erst losgetreten. Nachdem das Buch in seiner französischen Erstausgabe zwar von dem Publikum interessiert aufgenommen, aber in der breiten Öffentlichkeit kaum beachtet worden war, ist es Krugman gewesen, der nach Erscheinen der amerikanischen Ausgabe in der *New York Times* von dem „wichtigsten Wirtschaftsbuch des Jahres, vielleicht des Jahrzehnts“<sup>2</sup> sprach. Daraufhin brach in den USA ein regelrechter Hype um Piketty und seine Thesen los, der dann sehr schnell auch Europa erfasst hat.

### **„Der Ökonom der Stunde“**

Wie ist dieser Erfolg zu erklären? Die *Frankfurter Allgemeine* weist wohl die Richtung der Antwort, wenn sie schreibt: „Thomas Piketty ist der Ökonom der Stunde“<sup>3</sup>. Nach knapp drei Jahrzehnten der einst von den USA unter Ronald Reagan und Großbritannien unter Margaret Thatcher ausgehenden „neoliberalen Revolution“ ist der Glaube an den Kapitalismus durch die internationale Finanzmarktkrise 2007 – 2009 nachhaltig erschüttert worden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass nachfolgende Generationen diese Krise einmal als historische Zäsur in der modernen Wirtschaftsgeschichte betrachten werden. Der Glaube, dass der Markt grundsätzlich, jederzeit und überall sämtliche anfallenden Probleme besser lösen kann als der Staat, hat sich als naiv und am Ende fast als selbstzerstörerisch erwiesen.

Am 10. Oktober 2008 schloss die Börsenwoche mit einem weltweiten Kurseinbruch von 18,2 Prozent.<sup>4</sup> Einen solchen Kurssturz innerhalb einer Woche hatte es selbst bei dem großen Börsencrash 1929 nicht gegeben, der am Beginn der großen Wirtschaftsdepression des vorigen Jahrhunderts stand. Am „Schwarzen Freitag“ des 25. Oktober 1929 schloss die

New Yorker Börse die Woche mit einem Minus von 10,1 Prozent. Hans-Werner Sinn, Präsident des Münchener Ifo-Instituts und unverdächtig, einem plumpen Antikapitalismus anzuhängen, schreibt in seinem 2009 erschienenen Bestseller *Kasino-Kapitalismus*, dass es ganz sicher auch im Oktober 2008 zur „Kernschmelze des Weltfinanzsystems“<sup>5</sup> und zum weltweiten wirtschaftlichen Kollaps gekommen wäre, wenn nicht quasi über Nacht die Regierungen der führenden Wirtschaftsnationen massive staatliche Interventionen beschlossen hätten. Und das war nur der Anfang. Der jahrelang geschmähte und zurückgedrängte Staat kehrte mit Macht zurück auf den Markt und rettete den Kapitalismus vor sich selbst.

Nicht nur von Hans-Werner Sinn, auch von anderen waren plötzlich ungewohnt nachdenkliche und selbstkritische Töne zu hören. Charles Moore, Vertrauter und offizieller Biograph von Margaret Thatcher sowie zur Regierungszeit der Eisernen Lady Herausgeber des konservativen *Spectator*, publizierte 2011 einen Artikel mit der Überschrift: „I’m starting to think that the Left might actually be right“ („Ich beginne zu glauben, dass die Linke tatsächlich Recht haben könnte“).<sup>6</sup> Und Klaus Schwab, Gründer des Weltwirtschaftsforums von Davos – für die Globalisierungskritiker von *Attac* so etwas wie der Teufelstanz des Kapitalismus – verkündete 2012: „Der Kapitalismus in seiner heutigen Form ist nicht länger das Wirtschaftsmodell, das die globalen Probleme lösen kann.“<sup>7</sup> Schwab meinte, man habe es versäumt, die nötigen Schlussfolgerungen und Lehren aus der Finanzkrise zu ziehen. Angesichts der globalen Interdependenzen und Herausforderungen sei die Menschheit eine Schicksalsgemeinschaft; notwendig sei daher ein weltumspannender Geist sozialer Verantwortung.

Nicht nur Schwab, auch andere beklagen, dass man zu schnell zum *business as usual* zurückgekehrt sei, als man 2008/09 gerade noch einmal an dem weltwirtschaftlichen Super-GAU vorbeigeschlittert war. Der Politik scheint es dabei nicht an dem nötigen Willen zu mangeln, sondern an Ideen und Rezepten. Und genau in diese Lücke stößt Piketty mit seinem Buch *Das Kapital im 21. Jahrhundert*. Nicht aus einer ideologischen Position heraus, sondern auf der Grundlage der jahrelangen Analyse umfangreichen Datenmaterials nimmt er einen konkreten Bereich der sozio-ökonomischen Wirklichkeit in den Blick: die Frage der gesellschaftlichen Verteilung von Vermögen und Reichtum. Und auf der Grundlage seiner akribischen Analyse kommt er zu einer Reihe konkreter politischer Handlungsempfehlungen.

## Die Entwicklung des Kapital-Einkommen-Verhältnisses

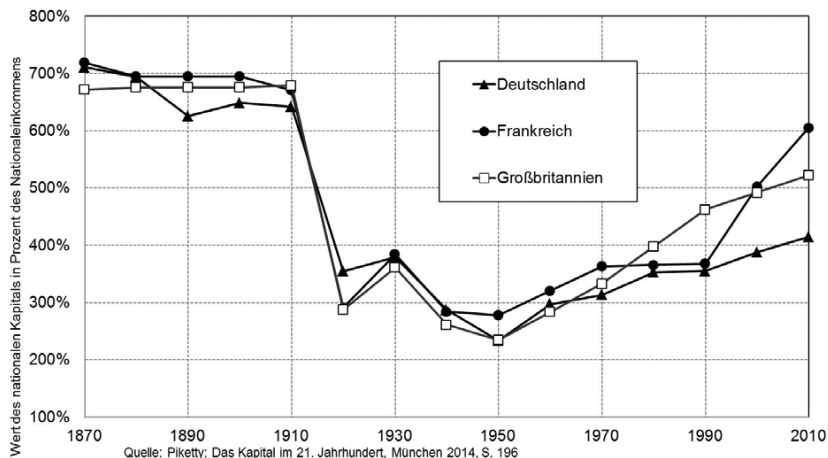
Im Zentrum von Pikettys Überlegungen steht das Verhältnis von Einkommen und Kapital. Unter Einkommen versteht er sämtliche Einkünfte der Menschen eines Landes in dem Zeitraum eines Jahres.<sup>8</sup> Dazu gehören Löhne und Gehälter (Arbeitseinkommen), aber auch Kapitaleinkommen wie Zinsen und Dividenden oder Einnahmen aus Pacht und Vermietung. Der Begriff des Kapitals wiederum umfasst alle auf dem Markt handelbaren Vermögenswerte in privater oder öffentlicher Hand.<sup>9</sup> Dazu gehören finanzielle Aktiva wie beispielsweise Sparguthaben, Aktien oder Lebensversicherungsverträge sowie nicht-finanzielle Aktiva wie zum Beispiel Immobilien und auch Maschinen oder Patente. Die Summe der Vermögenswerte muss um eventuelle Schulden verringert werden, um das tatsächliche Vermögen zu ermitteln. Da der Staat zwar hohe Vermögenswerte besitzt, aber fast überall hoch verschuldet ist, ist das Staatsvermögen per saldo in den meisten entwickelten Ländern nur sehr gering oder gar negativ, wie Piketty betont. Es ist deshalb so, „dass das Nationalvermögen fast überall nur aus dem Privatvermögen besteht.“<sup>10</sup>

Das Kapital-Einkommen-Verhältnis bezeichnet Piketty mit dem griechischen Buchstaben  $\beta$ . Wenn also zum Beispiel der Gesamtwert des in einem Land vorhandenen Kapitals das Sechsfache des Nationaleinkommens eines Jahres beträgt, dann ergibt sich  $\beta = 6$  oder  $\beta = 600\%$ .<sup>11</sup> Dieser Wert verändert sich stetig. Wenn die Einkommen in größerem Maße wachsen als der in einer Gesellschaft vorhandene Kapitalstock, dann wird der Wert kleiner. Wenn dagegen das Kapital stärker wächst als die Einkommen, dann wird der Wert höher. Der Kapitalstock vergrößert sich dann, wenn Teile des Einkommens nicht konsumiert, sondern gespart werden. Sparen können aber nur diejenigen, deren Einkommen so hoch ist, dass sie dafür Spielraum haben. In zunehmendem Maße spielt auch das ererbte Vermögen eine Rolle bei dem Aufbau privaten Wohlstands. Ein Ansteigen des  $\beta$ -Wertes innerhalb eines längeren Zeitraums analysiert Piketty aus diesen Gründen nicht nur als Zeichen für die steigende Bedeutung des Kapitals in einer Gesellschaft, sondern auch als Indiz für wachsende Vermögensungleichheit.

Die Analysen des Buches basieren dabei nicht auf bloßen theoretischen Überlegungen oder Modellrechnungen, sondern auf der weltweit größten Datensammlung zur Einkommens- und Vermögensverteilung, die Piketty und seine Kollegen über viele Jahre zusammengetragen haben. Zunächst hat Piketty historische Zeitreihen zur Entwicklung des Verhältnisses von Einkommen zum Kapitalstock aufgestellt. Dabei berücksichtigt er für das

Kapital-Einkommens-Verhältnis von Frankreich und England Daten ab 1700. Für Deutschland liegen aufgrund der späteren staatlichen Einheit konsistente Daten erst ab 1870 vor.

**Abbildung 1: Das nationale Kapital in Europa, 1870 - 2010**



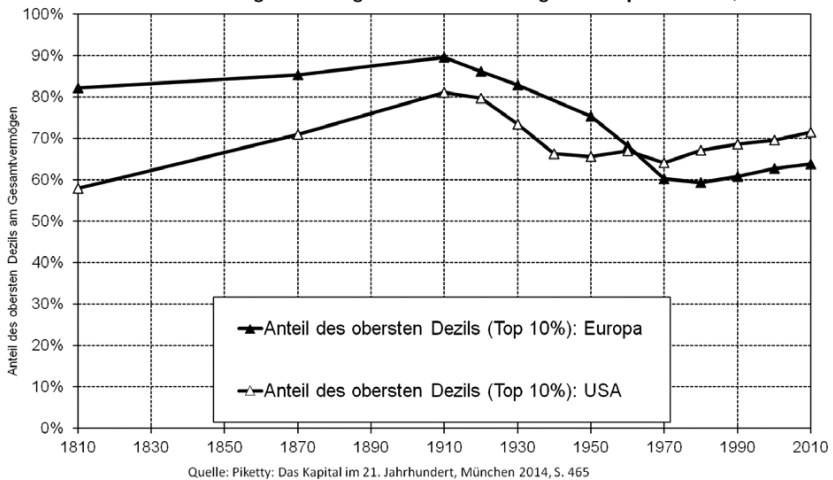
Für die untersuchten europäischen Länder zeigt sich ein hoher Gleichklang der Entwicklungen (Abb. 1). Von 1870 bis 1910 war der Kapitalstock stabil etwa siebenmal so groß wie das jährliche Einkommen. Von 1910 bis 1950 sank der Kapitalstock um mehr als die Hälfte auf unter 300 %. Verantwortlich für diesen Rückgang waren die Zerstörungen beider Weltkriege, die Vermögensverluste durch die Depression der dreißiger Jahre sowie weitere Verluste durch Inflation und das niedrige Preisniveau für Immobilien und Aktien in der Nachkriegszeit.<sup>12</sup> Ergänzend schwächte die geringe Sparquote in dieser Zeit den Aufbau neuen Vermögens.

Dies änderte sich erst in den fünfziger Jahren, als die wirtschaftliche Entwicklung sich ins Positive drehte und in Deutschland das „Wirtschaftswunder“ stattfand. Seit dieser Zeit steigt das Kapital-Einkommens-Verhältnis kontinuierlich auf je nach Land zwischen 400% und 600%, ohne jedoch bis heute das Niveau von 1910 wieder erreicht zu haben.

In den USA verlief diese Entwicklung grundsätzlich anders. Um 1770 waren die USA ein frisch gegründetes Land ohne jahrhundertealte gefestigte Strukturen, aber mit enormer Dynamik. Der Kapitalstock betrug hier deshalb nur 300 % des Einkommens, verglichen mit 700 % im Mutterland England. Obwohl in den USA die Kriegszerstörungen im 20. Jahrhundert deutlich geringer als in Europa waren, hat aufgrund des deutlich

höheren Bevölkerungs- und Einkommenswachstums der Kapitalstock im Verhältnis zum Nationaleinkommen der USA bis heute nicht das europäische Niveau erreicht.

**Abbildung 2: Die Ungleichheit der Vermögen: Europa und USA, 1810-2010**



Piketty interessiert sich aber nicht nur für die Entwicklung des Volksvermögens, sondern auch und vor allem für die Vermögensverteilung. Das Kapital-Einkommen-Verhältnis liefert hier nur Indizien. Einen genaueren Überblick über die Entwicklung der Ungleichheit der Vermögen ergibt die Frage nach der Vermögenskonzentration, also zum Beispiel nach dem Anteil, den die zehn Prozent vermögendsten Einwohner an dem Gesamtvermögen eines Landes haben (Abb. 2). Auch dieser Frage ist Piketty anhand des Datenmaterials nachgegangen. Die höchste Vermögenskonzentration weist demnach die europäische Gesellschaft um 1910 auf. Damals besaßen 10 % der Haushalte insgesamt 90 % des Gesamtvermögens.

Diese extreme Ungleichheit sank sowohl in den USA wie auch in Europa etwa bis 1970. Treiber dieser Entwicklung waren die Kapitalzerstörungen durch Kriege und Depression. Offensichtlich hat dies den reicheren Teil der Bevölkerung deutlich härter getroffen als den Rest der Gesellschaft. Durch die Steuerpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser Trend stabilisiert. Heute ist nur noch wenig bekannt, dass in den USA und England die Höchststeuersätze einmal bei 80 % – 90 % lagen, wodurch die Sparmöglichkeiten der Vermögenden deutlich beschränkt wurden. Zugleich wurde das Erwerbsverhältnis durch Einrichtungen wie die Tarifautonomie sozial stabilisiert, die Arbeitseinkommen stiegen deutlich an, und aus dem Proletariat wurde das Erwerbsbürgertum. Auf diese Wei-

se konnte sich in den Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkrieges eine vermögende Mittelklasse entwickeln. Das war die „nivellierte Mittelsstandsgesellschaft“, in der rund 40 % der Bevölkerung Eigentümer von etwa 40 % des Kapitalstocks sind.

## **Die Ungleichheit der Einkommen in den USA und Europa**

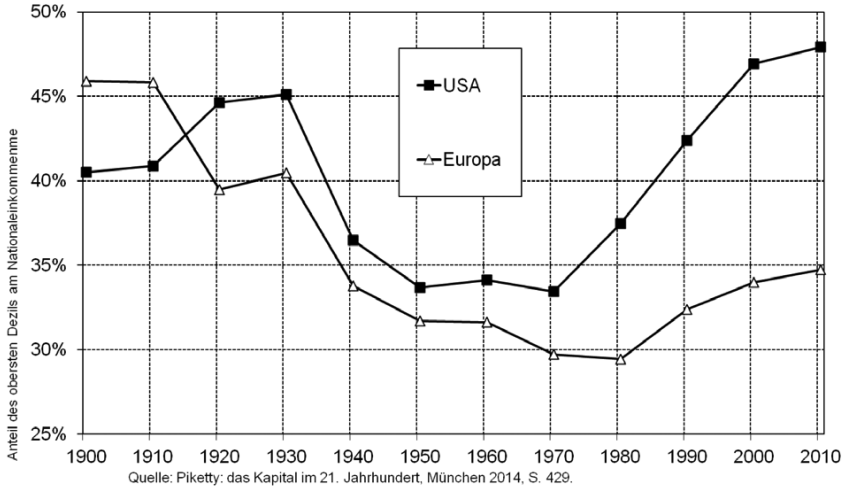
In einem großen Teil seines Buches analysiert Piketty die Entwicklung der Einkommensverteilung in verschiedenen Ländern. Das besonders Interessante an seinen Daten ist dabei, dass sie nicht nur die Entwicklung der letzten Jahrzehnte beschreiben, wie dies bei fast allen nationalen oder auch bei international vergleichenden Untersuchungen der Fall ist,<sup>13</sup> sondern dass seine Zeitreihen mindestens die letzten 100 Jahre oder mehr umfassen. Darüber hinaus versorgt er die Leser mit einem konsistenten analytischen Rahmen, um die beobachteten Phänomene wie die steigende Ungleichheit zu bewerten und einzuordnen.

Abbildung 3 zeigt, dass die Einkommensungleichheit, die in Europa um das Jahr 1910 am höchsten war, bis etwa 1980 kontinuierlich gesunken ist. Während auf die 10 % einkommensstärksten Haushalte 1910 mehr als 45 % aller Einkünfte entfielen, reduzierte sich dieser Anteil bis 1980 auf unter 30 %. Auch hierfür war die Kapitalvernichtung der beiden Weltkriege und der Zwischenkriegszeit ausschlaggebend, da der Rückgang des Einkommensanteils der Reichen überwiegend auf die zurückgegangenen Kapitaleinkünfte entfiel. In den letzten 30 Jahren hat sich dieser Entwicklungstrend allerdings umgekehrt, und in Europa steigt die Einkommensungleichheit wieder.

In einem langen Zeitraum, von 1920 bis 1970, hat die Reduzierung der Einkommensungleichheit in den USA und Europa nahezu parallel stattgefunden. Aufgrund der geringeren Kapitalvernichtung in den USA war auch dieser Rückgang in den USA nicht so markant. Auch hat die Trendwende hier früher und deutlicher eingesetzt. Seit 1970 entwickelte sich die Einkommensungleichheit in den USA dramatisch schneller als in Europa. Während in Europa der Anteil der obersten 10 % am Gesamteinkommen nur moderat anstieg, hat sich dieser Anteil in den USA seit 1980 etwa verdoppelt. Hier liegt wohl auch der Grund dafür, dass das Buch Pikettys besonders in den USA einen Nerv der Zeit getroffen und eine gesellschaftliche Debatte ausgelöst hat.



Abbildung 3: Die Ungleichheit der Einkommen: Europa und die USA, 1900-2010



Die zwischen den USA und Europa in den letzten 40 Jahren extrem unterschiedliche Entwicklung ist nach Piketty auch ein klarer Beleg dafür, dass die Theorie der Grenzproduktivität bei Spitzengehältern keine Gültigkeit hat.<sup>14</sup> Diese Theorie besagt, dass Löhne und Gehälter im Wettbewerb festgelegt würden und langfristige Gehaltsunterschiede ausschließlich das Resultat von Leistungsunterschieden seien. Da aber in Europa und den USA weitgehend das gleiche wirtschaftliche Umfeld (Technologie, Kapitalausstattung und Bildungsniveau) herrscht und es nicht plausibel ist, anzunehmen, die Top 10 % in den USA würden deutlich mehr leisten als die Top 10 % in Europa, muss es andere Gründe für unterschiedliche Gehälter geben. Nach Piketty liegen die höheren Gehälter der US-Manager nicht an besserer Leistung, sondern an den unterschiedlichen Verhandlungsstrukturen und Bemessungsgrößen (z. B. Shareholder Value).

### **r > g und die politischen Folgen**

Sehr ausführlich beschäftigt sich Piketty mit der zukünftigen Entwicklung im Sinne einer langfristigen volkswirtschaftlichen Prognose. Diese Überlegungen zur Zukunft sind natürlich von seinen analytischen Erkenntnissen über die Vergangenheit zu unterscheiden. Piketty selbst macht darauf aufmerksam, dass er damit das Terrain der empirischen Daten verlässt. Gleichwohl gelangt er zu der begründeten Annahme, dass das weltweite Kapital-Einkommens-Verhältnis bei einem Wachstum von

1,5 % und einer Sparquote von 10 % von jetzt ca. 450 % langfristig wieder auf 700 % ansteigen wird, den Höchststand der Jahre vor 1910 in Europa. Auch wenn dieser Wert zwar in diesem Jahrhundert wohl nicht mehr erreicht werden wird, werden wir uns aber doch ständig in einer Situation befinden, in der der Kapitalstock stärker wächst als unser Einkommen, so die Prognose Pikettys.

Wird das aber auch automatisch eine Rückkehr zu der krassen Einkommensungleichheit dieser Epoche vor 1910 bedeuten? Piketty urteilt hier differenzierter, als das manche Darstellung seiner Thesen vermuten lässt. Er sieht starke Kräfte zur Reduzierung der Ungleichheit in der Einkommensverteilung, aber auch starke Kräfte zur Verstärkung der Ungleichheit. Die mächtigste destabilisierende Kraft ist nach Piketty, dass die private Kapitalrendite aller Voraussicht nach dauerhaft höher sein wird als die Wachstumsrate des Einkommens und der Produktion. Dadurch kann Vermögen sich schneller rekapitalisieren, als Produktion und Löhne wachsen.<sup>15</sup> Das besagt seine inzwischen weltbekannte Gleichung  $r > g$ ;  $r$  bezeichnet dabei die Kapitalrendite (*return on capital*),  $g$  (*growth*) steht für das Wachstum der Wirtschaftsleistung und der Einkommen.

Dieser Zusammenhang ist für Piketty übrigens kein „ökonomisches Gesetz“, wie oftmals geschrieben wird, sondern für die überwiegende Zeit in der Wirtschaftsgeschichte – und nicht nur für die Epoche des Kapitalismus – eine empirische Tatsache. In der Demokratie und in der Sozialen Marktwirtschaft unserer Tage aber könnte dieser Umstand der zunehmenden Konzentration von Einkommen und Vermögen ab einem gewissen Punkt politisch gefährliche Folgen haben – davon jedenfalls ist Piketty zutiefst überzeugt, und dieser Überzeugung verleiht er direkt zu Beginn seines Buches unmissverständlichen Ausdruck: „Wenn die Kapitalrendite dauerhaft höher ist als die Wachstumsrate von Produktion und Einkommen, was bis zum 19. Jahrhundert der Fall war und im 21. Jahrhundert wieder zur Regel zu werden droht, erzeugt der Kapitalismus automatisch inakzeptable und willkürliche Ungleichheiten, die das Leistungsprinzip, auf dem unsere demokratischen Gesellschaften basieren, radikal infragestellen.“<sup>16</sup>

Aber Piketty glaubt, dass die Politik diese Gefahren abwehren kann: „Es gibt [...] Mittel und Wege, mit denen die Demokratie zum Wohl der Allgemeinheit die Kontrolle über den Kapitalismus und die Privatinteressen wiedererlangen kann.“<sup>17</sup> Das Rezept, das er dazu empfiehlt, ist Umverteilung. Der volkswirtschaftlichen Tendenz zu einer immer größeren Ungleichverteilung muss seiner entschiedenen Ansicht nach beherzt mit dem politischen Instrument der Umverteilung entgegengewirkt werden. Er

thematisiert dabei progressive Einkommens-, Erbschafts- und Vermögenssteuern. Als Ökonom weiß der Franzose dabei natürlich, dass Kapital die Tendenz hat, sich wie ein scheues Reh zu verhalten und immer dorthin zu flüchten, wo es am wenigsten bedroht ist. Aufgrund des Standortwettbewerbs unter den Staaten in Zeiten der Globalisierung ist eine nationale Vermögenssteuer deswegen eine problematische Angelegenheit, in vielen Ländern wurde sie darum auch in den letzten Jahren abgeschafft. Piketty schlägt vor diesem Hintergrund eine globale progressive Kapitalsteuer vor. Die derzeitigen politischen Chancen eines solchen Vorschlags schätzt er durchaus realistisch ein, aber er spricht von einer „nützlichen Utopie“.<sup>18</sup>

Mit diesen politischen Vorschlägen führt Piketty eine dritte argumentative Ebene in das Buch ein neben seinen analytischen Erkenntnissen sowie seinen Zukunftsprognosen. Im Interesse einer verständigen Debatte über seine Thesen sollte man klar zwischen diesen Ebenen unterscheiden. Nicht zu Unrecht ist angemerkt worden, dass Pikettys Vorsicht im analytischen Urteil in einer gewissen Spannung zu der Entschiedenheit seiner politischen Vorschläge steht. Hinsichtlich seiner Idee einer globalen Vermögenssteuer etwa stellen sich ja durchaus nicht nur Fragen nach den politischen Realisierungschancen. Es ist zumindest aus sozialetischer Sicht auch ein erheblicher Unterschied, ob jemand seinen Reichtum unternehmerisch investiert, eine Stiftung gründet oder sich Privatflugzeuge und Yachten kauft.

### **Thomas Piketty und Karl Marx**

Ist Piketty nun tatsächlich der „neue Marx“, wie er in den Medien gerne genannt wird? Ganz unschuldig an dieser Zuschreibung ist er selbst sicher nicht. Den Titel *Das Kapital* hat er schließlich von Karl Marx „geklaut“. Aber das ist unter Marketing-Gesichtspunkten klug gewesen und eine durchaus lässliche Sünde, der sogar schon Kardinäle erlegen sind.<sup>19</sup> Im Übrigen aber gibt es kaum Gemeinsamkeiten zwischen dem französischen Ökonomen und dem Gründer der Ersten Internationalen. Piketty ist kein Marxist. Das macht er auch selbst unmissverständlich deutlich. Gleich zu Beginn seines Buches schreibt er: „Damit eines klar ist: Es ist nicht meine Absicht, im Namen der Arbeitnehmer gegen die Besitzenden zu Felde zu ziehen, sondern ich möchte jedermann helfen, genauer nachzudenken und sich ein eigenes Bild zu machen.“<sup>20</sup>

Pikettys Thema, die Frage von Verteilung und Umverteilung, war nicht das Thema von Karl Marx, im Gegenteil: Marx hielt es für „überhaupt

fehlerhaft, von der sog. Verteilung Wesens zu machen und den Hauptakzent auf sie zu legen.“<sup>21</sup> Um Umverteilung ging es denen, die Marx als „Vulgärsozialisten“ verachtet hat und die freundlicher als „Frühsozialisten“ bezeichnet werden. Einer der einflussreichsten Köpfe dieser Gruppe war Pikettys Landsmann Pierre J. Proudhon (1809 – 1865), der in seiner Schrift *Was ist das Eigentum?* von 1840 als einer der ersten den Gedanken der sozialen Gerechtigkeit als Verteilungsgerechtigkeit entfaltet hat. Proudhons Gerechtigkeitskonzept war dabei an dem Ideal tatsächlicher Gleichheit aller Menschen orientiert, das heißt: Gleichheit nicht nur im rechtlichen, sondern im materiellen Sinne. Er kann deshalb als Vater des gerechtigkeitstheoretischen Egalitarismus gelten, dessen einflussreichster Erbe im 20. Jahrhundert John Rawls (1921 – 2002) war, der mit seinem 1971 erschienenen Buch *Eine Theorie der Gerechtigkeit* den Egalitarismus wiederbelebt hat und damit noch heute die Debatte prägt. Rawls allerdings propagiert nicht mehr die utopische Idee tatsächlicher Gleichheit wie Proudhon, sondern ihm geht es um Fairness und Chancengleichheit. Sozialphilosophisch ist Piketty in diese Tradition und nicht in jene des Marxismus einzuordnen.

## **Soziale Gerechtigkeit in der katholischen Soziallehre**

Zeitgleich mit dem Frühsozialismus und dem Marxismus, aber unabhängig von diesen entwickelten sich auch der Sozialkatholizismus und die kirchliche Soziallehre. Gemeinsamer Hintergrund war bei allen drei Richtungen die Auseinandersetzung mit der im Zuge der Industrialisierung aufkommenden Arbeiterfrage. Diese war keine bloße Armutsfrage. Schon in dem Jahrhundert vor der Industrialisierung war Massenelend die gesellschaftliche Normalität in Europa; man spricht vom Zeitalter des „Pauperismus“.

Die Arbeiterfrage war mehr als nur ein Armutsproblem, sie war ein facettenreiches gesamtgesellschaftliches Problem. Es ging um die Arbeits- und Lebensbedingungen insgesamt, die mit dem anbrechenden industriellen Zeitalter aufkamen. Und es ging darum, dass diese Bedingungen eine neue soziale Schicht hervorbrachten, das Proletariat, das aus den traditionellen sozialen Zusammenhängen der überkommenen Welt herausgefallen war, aber auch in der neu entstehenden bürgerlichen Welt durch das Raster fiel.

Die Gesellschaft entfaltete im Zeitalter der Industrialisierung eine ungeheure wirtschaftliche und soziale Dynamik; es wurden ungeahnte Produktivkräfte freigesetzt und ein zuvor kaum zu erträumender Wohlstand er-

wirtschaftet. Aber, und das war das zentrale Problem, die Arbeiterschicht war von diesem Fortschritt fast völlig abgekoppelt. Nicht Armut, sondern Exklusion der Arbeiterschaft aus der bürgerlichen Gesellschaft, das war die Soziale Frage. Das führte zu einem zunehmenden Zerfall der Gesellschaft in zwei antagonistische Klassen, die nicht nur gegenläufige wirtschaftliche Interessen hatten, sondern in ihrer ganzen Lebenswelt voneinander getrennt waren. Und aufgrund seiner eigenartigen gesellschaftlichen Stellung im 19. Jahrhundert und seiner inneren Milieubildung war der Katholizismus besonders sensibel dafür, diese Eigenart der Sozialen Frage und deren zentrale Herausforderung der Exklusion zu erkennen.

Vor diesem Hintergrund entwickelte sich in der katholischen Soziallehre ein anders akzentuiertes Konzept sozialer Gerechtigkeit. Im Mittelpunkt steht die Idee, dass alle Menschen die Pflicht haben, zum Gemeinwohl beizutragen, dass sie aber auch das Recht haben, an den Segnungen wachsender allgemeiner Wohlfahrt zu partizipieren. Nicht der Gedanke einer möglichst gleichen Verteilung, sondern der einer Beteiligung aller an den zentralen wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebensvollzügen steht im Zentrum dieses Gerechtigkeitsbegriffs. Auch wenn Gleichverteilung also nicht der Fluchtpunkt dieses Konzepts ist, so liegt doch auch in der Idee der Beteiligungsgerechtigkeit eine gewisse egalitaristische Tendenz, weil auch hier diskriminierende, desintegrierende und exkludierende soziale Ungleichheiten als ungerecht kritisiert werden. Ein grundsätzlicher Widerspruch zwischen den Konzepten der Verteilungs- und der Beteiligungsgerechtigkeit besteht jedenfalls nicht, es geht vielmehr eher um unterschiedliche Blickwinkel auf dieselbe Idee der Gerechtigkeit. Aber wenn soziale Inklusion auch anders oder vielleicht sogar besser als durch Umverteilung zu erreichen ist, dann ist unter der Perspektive der Beteiligungsgerechtigkeit ggf. diese Lösung zu bevorzugen.

## **Die einzulösenden Versprechen des Kapitalismus**

Und genau hier liegen das Versprechen des Kapitalismus und zugleich dessen wunder Punkt, in den Piketty den Finger legt. Denn die neoliberale Theorie erhebt genau diesen moralischen Anspruch, dass allgemeine soziale Beteiligung am besten durch den freien Markt sichergestellt wird. Und mehr noch: Auch der Neoliberalismus enthält ein Versprechen sozialer Egalität. Milton Friedman zum Beispiel, einer der einflussreichsten Vordenker der neoliberalen Revolution, schreibt, dass „der Kapitalismus weniger Ungleichheit hervorbringt als alternative Systeme und dass die

Entwicklung des Kapitalismus das Ausmaß der Ungleichheit stark verringert hat.“<sup>22</sup>

Das aber wird von Piketty zunächst einmal gar nicht bestritten. Dass in Statusgesellschaften wie unter der vormodernen Feudalordnung oder in heutigen quasi-feudalen Oligarchien und Klientelgesellschaften die Unterschiede zwischen Arm und Reich größer sind und weniger soziale Mobilität herrscht als in freien Marktgesellschaften, bezweifelt auch Piketty nicht. Hier liegt ein Missverständnis vieler seiner Fans wie auch vieler seiner Gegner: Piketty argumentiert keineswegs antikapitalistisch. Seine These einer zunehmenden Akkumulation des Kapitals in der Hand weniger und wachsender sozialer Ungleichheit bezieht sich auf alle Wirtschaftsverfassungen, nicht nur auf den Kapitalismus.

Die liberale Theorie aber, und das ist der entscheidende Punkt, verspricht etwas anderes und möchte unter anderem mit diesem Versprechen ihre moralische Überlegenheit untermauern. „[E]ine Gesellschaft, die die Freiheit auf ihre Fahnen heftet“, so noch einmal Friedman, wird „als glückliches Nebenprodukt mehr Freiheit und mehr Gleichheit erreichen.“<sup>23</sup> Denn Markt und Wettbewerb kennen keine Privilegien und keine Diskriminierungen, nur die bessere Leistung wird mit Erfolg belohnt. Die liberale Gesellschaft ist keine Aristokratie, sondern eine Meritokratie, in der es im Prinzip jeder „vom Tellerwäscher zum Millionär“ bringen kann.

Ein letztes Zitat von Friedman: „Je kapitalistischer ein Land ist, desto geringer ist der Einkommensteil, der für das aufgewendet wird, was im Allgemeinen als Kapital bezeichnet wird, und desto größer ist der Anteil der Aufwendungen für menschliche Leistungen. [...] Das große Verdienst des Kapitalismus liegt nicht in der Anhäufung von Besitz, sondern in der Vielzahl von Möglichkeiten, die er den Menschen zur Ausweitung, Entwicklung und Verbesserung ihrer Fähigkeiten verschafft.“<sup>24</sup> Genau diese Behauptung und das darin enthaltene Versprechen werden durch die Ergebnisse von Pikettys Forschungen in Frage gestellt.

Wenn sich diese Ergebnisse in der weiteren Debatte bestätigen, dann besteht hier in der Tat ein Gerechtigkeitsproblem, und zwar nicht nur unter der Perspektive der Verteilungsgerechtigkeit, wie sie der sozialphilosophische Egalitarismus vertritt, sondern auch nach den Maßstäben der Beteiligungsgerechtigkeit, wie sie die katholische Soziallehre favorisiert. Dieses Problem kann auch von denen nicht geleugnet werden, die stattdessen lieber von Chancen- oder Leistungsgerechtigkeit sprechen. Denn was Piketty prognostiziert, ist eine Zukunft, in der wieder weniger die eigene Leistung als vielmehr der ererbte Status über das soziale Fortkom-

men entscheiden. Das aber wäre, um die Terminologie Friedmans aufzugreifen, nichts weniger als die schleichende Regression der freien Marktgemeinschaft zu einer Statusgesellschaft. Das wiederum würde nicht nur den Prinzipien einer modernen Sozialethik widersprechen, sondern auch unmittelbar den moralischen Anspruch und die Versprechen des Wirtschaftsliberalismus konterkarieren. Und es wäre dann eine Aufgabe von Ordnungspolitik im besten Sinne, dieses Gerechtigkeitsproblem zu lösen und damit den Kapitalismus wieder einmal vor sich selbst zu retten.

Papst Franziskus stammt als Argentinier aus einer Gesellschaft, in der schon heute (oder immer noch) die quasi-feudalen Zustände einer Statusgesellschaft herrschen. Es ist deswegen wenig verwunderlich, dass sich Franziskus mehr als seine Vorgänger die politische Idee der Umverteilung zu eigen macht. „Die Ungleichverteilung der Einkünfte ist die Wurzel der sozialen Übel“<sup>25</sup>, schreibt er in seinem Ende 2013 erschienenen Pastoral Schreiben *Evangelii Gaudium*.

Für die katholische Soziallehre gilt wie für die Ökonomie, dass die Zeit gekommen zu sein scheint, sich wieder neu mit den lange vernachlässigten Verteilungsfragen zu beschäftigen. Piketty gibt wichtige Impulse für diese Debatte, aber er sollte nicht zum neuen Kirchenvater stilisiert werden. Was die ernsthafte Auseinandersetzung mit Pikettys Thesen derzeit aber am meisten gefährden könnte, ist seine Vereinnahmung für die altbekannte, wenig hilfreiche Globalisierungs- und Kapitalismuskritik. Das ist Beifall von der falschen Seite. Piketty ist kein Antikapitalist, und er ist kein Egalitarist. Er ist für die Marktwirtschaft, und deswegen ist er auch überhaupt nicht gegen soziale Ungleichheit. Sein Ideal ist die Soziale Marktwirtschaft, wie sie im Vertrag von Lissabon als gesamteuropäisches Ziel formuliert ist, und er ist der Überzeugung: „Die Ungleichheit ist sogar notwendige Voraussetzung, um das zu erreichen.“<sup>26</sup> Die entscheidende Frage aber ist für ihn, ab wann Ungleichheit zum Problem wird, weil sie zur sozialen Desintegration der Gesellschaft führt, Leistungsanreize konterkariert oder sogar die Demokratie unterminiert. Piketty weiß: „Dafür gibt es keine mathematische Formel, die sagt: genau ab dann.“<sup>27</sup> Deshalb muss man Lehren aus der Geschichte ziehen und eine gesellschaftliche Debatte über diese Fragen führen.

---

## Anmerkungen

- 1 <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/kapitalismus-und-reichtum-pikettys-das-kapital-im-21-jahrhundert-a-965664.html> (abgerufen am 08.11.2014).
- 2 [http://www.nytimes.com/2014/03/24/opinion/krugman-wealth-over-work.html?\\_r=0](http://www.nytimes.com/2014/03/24/opinion/krugman-wealth-over-work.html?_r=0) (abgerufen am 08.11.2014).

- 
- 3 <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/zu-besuch-bei-thomas-piketty-der-neue-star-der-intellektuellenszene-12927888.html> (abgerufen am 08.11.2014).
  - 4 Siehe dazu und zum Folgenden: Hans-Werner Sinn, *Kasino-Kapitalismus. Wie es zur Finanzkrise kam, und was jetzt zu tun ist*, Berlin 2009, 15 f.
  - 5 Ebd., 16.
  - 6 <http://www.telegraph.co.uk/news/politics/8655106/Im-starting-to-think-that-the-Left-might-actually-be-right.html> (abgerufen am 09.11.2014).
  - 7 <http://www.welt.de/wirtschaft/davos/article13831989/Davos-Begruender-rechnet-mit-dem-Kapitalismus-ab.html> (abgerufen am 09.11.2014).
  - 8 Siehe dazu und zum Folgenden Thomas Piketty, *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München 2014, 67 ff.
  - 9 Siehe dazu und zum Folgenden ebd., 72 ff.
  - 10 Ebd., 74.
  - 11 Vgl. ebd., 76.
  - 12 Vgl. ebd., 195 – 199.
  - 13 OECD (2011), *Divided We Stand: Why Inequality Keeps Rising*, OECD Publishing.
  - 14 Vgl. Thomas Piketty, *Das Kapital*, a. a. O., 438 ff.
  - 15 Vgl. ebd., 785 f.
  - 16 Ebd., 13 f.
  - 17 Ebd., 14.
  - 18 Vgl. ebd., 698 ff.
  - 19 Siehe Reinhard Marx, *Das Kapital. Ein Plädoyer für den Menschen*, unter Mitarbeit von Arnd Küppers, München 2008.
  - 20 Thomas Piketty, *Das Kapital*, a. a. O., 63.
  - 21 Karl Marx, *Kritik des Gothaer Programms*, in: *Marx/Engels, Werke*, Bd. 19, Berlin (Ost) 1962, 11 – 32, hier: 22.
  - 22 Milton Friedman, *Kapitalismus und Freiheit*, 9. Aufl., Köln 2014, 201.
  - 23 Milton Friedman/Rose Friedman, *Chancen, die ich meine. Ein persönliches Bekenntnis*, Frankfurt a.M. u.a. 1983, 166.
  - 24 Milton Friedman, *Kapitalismus und Freiheit*, 9. Aufl., Köln 2014, 201.
  - 25 *Evangelii Gaudium* 202.
  - 26 Piketty im Interview mit der Zeitung *Die Welt* am 12.05.2014; <http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article127887922/Wir-sollen-alle-Kapitalisten-werden.html> (abgerufen am 25.11.2014).
  - 27 Ebd.

## **Die Verfasser**

Dr. Richard Böger ist Vorstandsvorsitzender der Bank für Kirche und Caritas eG, Paderborn.

Dr. Arnd Küppers ist Wissenschaftlicher Referent und Stellvertretender Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle.